

- Es gilt das gesprochene Wort -

Eröffnung des Jahres der christlich-jüdischen Zusammenarbeit

Potsdam-Museum, 11. März 2024

Rede der Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke

(Anrede)

Wie schön, Sie alle hier zu sehen und mit Ihnen heute den Auftakt zu geben für das Jahr der christlich-jüdischen Zusammenarbeit in Brandenburg. Nicht mehr eine Woche der Brüderlichkeit, sondern ein ganzes Jahr.

Es sind immer wieder die Anfänge, in denen sich der Geist einer Sache zu erkennen gibt. So wie die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit aus einer Bürgerinitiative entstanden, in der Überlebende der Shoa das Gespräch mit den Tätern gesucht hatten. Im Geist Martin Bubers und Franz Rosenzweig hatten sie den schmerzhaften Dialog gesucht, nicht weil sie Recht haben wollten, sondern weil sie um die Kraft des Sprechens und Zuhörens wussten, die Wege zur Versöhnung öffnen können. Diese Initiative war eine mutige Tat der Befreiung aus dem furchtbaren Schweigen, das sich nach den Verbrechen des Holocaust über das Land gelegt hatte. Seit diesem befreienden Anfang leisten die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit Versöhnungsarbeit, längst nicht nur zwischen Juden und Christen.

Die Jüdischen Gemeinden bringen sich seit 1991 aktiv in das gesellschaftliche und politische Leben Brandenburgs ein, kürzlich auch im Landtag bei der Anhörung zu einem oder einer Antisemitismusbeauftragten. Für alle Ausschuss-Mitglieder war das ein gewinnbringender Diskurs. Wir spüren es längst: Es ist nicht genug zu sagen, Antisemitismus hätte keinen Platz in unserem Land. Die Menschenfeindlichkeit hat sich ihren Platz gesucht. Wir müssen uns fragen, wie wir Antisemitismus jetzt und in Zukunft überwinden können. Darüber müssen wir sprechen – mit allen, denen dieses Gespräch am Herzen liegt. Sprechen über Antisemitismus und Sprechen über eine lebenswerte Welt für alle, das ist dasselbe Gespräch.

Das Pogrom der Hamas am 7. Oktober, die Bilder aus Gaza, die Nachricht, dass Rechtsextreme und Neonazis die Deportation von Millionen Menschen aus Deutschland planen, überlagern sich mit den inneren Bildern der Vergangenheit. Dass sich Jüdinnen und Juden, die sich Brandenburg als Lebensort gesucht haben, nicht mehr sicher fühlen bei uns, das ist unerträglich.

Wenige Tage nach dem Terroranschlag der Hamas sprach der israelische Philosoph Omri Boehm auf dem Münchener Literaturfest über universalistischen Humanismus, der ein Überwinden der Logik von Krieg und Gewalt ermöglicht. Er erinnerte an Martin Buber und Franz Rosenzweigs Übersetzung des Tanach, der Hebräischen Bibel – für Christen das Alte Testament 1926-1929 von beiden gemeinsam begonnen, nach dem frühen Tod Rosenzweigs von Martin Buber fortgesetzt. Sie wollten, dass deutsche Juden den Tanach in deutsch lesen können, aber nicht in der christlichen Luther-Übersetzung, sondern in einer neuen authentischen Sprache, mit jüdischen Wurzeln. Martin Buber und Franz Rosenzweig wollten den deutschen Juden eine Identität geben: selbstbewusst, deutsch und jüdisch zugleich.

Und eine zweite Übersetzung ist wichtig: Nach dem Krieg, nach der Shoa übersetzten zwei deutsche Juden in Israel, Nathan Hugo Rotenstreich und Hugo Bergmann, 1953 Kants "Kritik der reinen Vernunft" ins Hebräische, um einen aufgeklärten, selbstkritischen Zionismus zu ermöglichen. Eine Idee, die damals wie heute in Bedrängnis gerät. Der kühne Traum von einer jüdisch-deutschen-europäischen Identität. Hier treffen sich Kant und die jüdische Tradition, die Philosophie der Aufklärung und die Weisheit der Propheten: Freiheit, Verantwortung und die grundlegende Einsicht, dass Menschsein dem Menschen keineswegs natürlich ist, sondern Aufgabe und Prüfung in schwierigen Zeiten.

Vielleicht kann das ein Zukunftsbild sein von einem weltoffenen menschenfreundlichen, von einem freien, europäischen demokratischen Deutschland.

Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit setzt sich seit ihrer Gründung 1993 dafür ein, dass in Potsdam nie wieder Juden und Menschen anderer Religionen und Kulturen benachteiligt oder verfolgt werden. Die Brandenburgische GZJZ engagiert sich für die Verständigung zwischen Christen und Juden, erinnert an die Ursprünge und Zusammenhänge von Christentum und Judentum, bewahrt noch erhaltenen Zeugnisse jüdischer Geschichte. All das ist ein großes Geschenk für uns in Brandenburg. Und ich möchte herzlich Dank sagen für dieses Engagement.

Der Bau der neuen Synagoge ist ein wichtiges Signal, weit über Potsdam und Brandenburg hinaus. Es wird Zeit, dass die Jüdischen Gemeinden, dass Jüdinnen und Juden ein eigenes Zentrum in unserer Landeshauptstadt haben werden. Mir geht es da wie vielen Anderen: Ich freue mich auf die religiösen, gesellschaftlichen und kulturellen Impulse, die von dieser Synagoge in unserer Mitte ausgehen werden. Ich danke allen Beteiligten, die sich dafür beharrlich eingesetzt haben, konstruktiv und auch kritisch. Mein Dank gilt insbesondere dem Präsidenten des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, und dem Präsidenten der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden, Abraham Lehrer, die in einer engagierten und emotionalen Debatte Vermittlerrolle übernommen haben.

(Anrede)

Ich denke, wir brauchen neue Allianzen zwischen säkularer Vernunft und Religionen in unserer Gesellschaft, das Miteinander gegen Polarisierung und Ausgrenzung, das nicht gottgegeben da ist, sondern immer wieder neu entwickelt werden muss.

Religion als Ressource für eine moderne Gesellschaft. Da geht es um Vertrauen und Gnade, um Mut und Freiheit. Die Würde des einzelnen Menschen, Zuversicht, Hoffnung, Frieden.

Aus christlicher Perspektive brauchen wir nach wie vor eine fundamentale Auseinandersetzung mit antijüdischen Denkmustern, mit Symbolen.

Unsere leitenden Interessen für den Dialog sind nicht identisch. Christen können ihre Identität nur bestimmen, wenn sie reflektieren über ihr Verhältnis zum jüdischen Glauben, Juden brauchen das nicht. Das macht den jüdisch-christlichen Dialog so existentiell für Christen und ich denke auch für Agnostiker. Deshalb sind die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit so wichtig. Das Potential an Zukunft liegt in den Unterschieden; in der Beschreibung unserer Welt, im Umgang mit der Krise, im Bild vom Menschen und seinen Möglichkeiten, in der Frage nach Gott.

In diesem Jahr christlich-jüdischer Zusammenarbeit geht es um Musik. Die schönste Sprache der Welt, eine universelle Sprache, die Menschen verbindet, unabhängig von Herkunft, Identität, Religion. Eine Sprache von ästhetischer und geistiger Erfahrung, von Resonanz, Harmonie, Schönheit, aber auch von großen Gegensätzen, die nicht immer überwunden werden, die wir aushalten müssen. Nicht immer gibt es Auflösung. So wie in der Philosophie und auch in Religionen. Gibt es jüdische Musik? Oder ist sie nicht vielmehr eine sich permanent verändernde, auch erneuernde Symbiose unterschiedlicher regionaler Einflüsse, allem Nationalen weit überlegen?

Voller SOZIALER ENGERGIE, wie Hartmut Rosa sagen würde. Eine Energie, die aus gemeinsamen Aktivitäten und wie von selbst entsteht – beim Musizieren, im Gespräch oder in einer guten Zusammenarbeit. Nicht so, dass die einen investieren und die anderen profitieren. Alle investieren und alle profitieren. Alle gewinnen Zuversicht, Freundlichkeit, Phantasie, Ideen, neue Impulse. Wie bei einem gelingenden Gespräch. Alle sind danach beflügelt und es fühlt sich an, als hätte sich alles wie von selbst ergeben. Soziale Energie wirkt im Momentum politischer Ideen wie in der Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen. Im Zustand individueller und kollektiver Erschöpfung kann soziale Energie die Gesellschaft neu beleben. Eigentlich kennen wir alle diese soziale Energie des Gelingens. Wir erleben sie in der Musik.

Vielen Dank!